

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 41.

Sechster Jahrgang.

11. Oktober 1862.

Am Morgen.

Ich sah Dich im azurnen Schleier,
In deinen Rosen, Sommernacht!
Und hab' gewacht in stiller Feier.

Im Lichte deiner Sterne wäuhnen
Die treuen Blicke wir zu schau'n,
Die uns verfüh'n und unsre Thränen.

Und eine Hand im Schatten gleitet
Herüber aus dem Geisterland,
Und küßt die Brust, in der es streitet.

H. L.

Moderne Jagdfreunde.

Der Doktor Medicinæ war fertig! Noch saß ich nach dem großen Examen und dachte über die Bewegung des Daamens um seine eigene Ake nach, denn mit dieser Frage hatte mich der bekannte Anatom Dr. Thomas Bierstingel etwas in die Enge getrieben. Da trat der Briefträger ein und brachte ein Schreiben von meinem Bruder aus Amerika. Er war in allen Staaten der Union herumgekommen, von Florida bis Maine, hatte spekulirt, Gold gegraben, Ländereien verhandelt und sonst verschiedene Erwerbsquellen eröffnet, um sie wieder fahren zu lassen, bevor er sie noch recht ausgebeutet. Jetzt war er Professor der Physik, eigentlich Taschenspieler geworden, wie er schrieb, und machte gute Geschäfte in New-Orleans. Ich sollte hinüber reisen, meinte er, ich könne bei der Südmaree gut ankommen, es sei gerade ein bankerotter Käsehändler, der von der Medizin gar nichts verstehe, zum Regimentsarzt ernannt worden.

Der Käsehändler, als Regimentsarzt, machte zwar einen üblen Eindruck auf den Doktor beider Grade, allein ich begann doch zu überlegen. Der Krieg in den Vereinigten Staaten konnte von keiner Dauer sein, aber wohl den Grund legen zu einer späteren ergiebigen Zivilpraxis und der Wilhelm schien mir auch der Mann, meiner Karriere unter die Arme zu greifen. Das Resultat des Ueberlegens war also, daß ich vierzehn Tage später den atlantischen Ocean durchkreuzte. Die Reise wurde ohne besondere Ereignisse mit dem Dampf-

schiffe begonnen, zu Land per Eisenbahn bis an den Mississippi fortgesetzt, um sie von dort auf dem netten Flußdampfer „Benjamin Franklin“ zu vollenden.

Der „Franklin“ war kaum einen Monat vorher vom Stapel gelaufen; er hatte eine prächtige Ausstattung, reich verzierte Kajüten und war mit kostbarem Getäfel, Spiegeln, Marmorfiguren, schweren Tapeten, seidnen Vorhängen u. d. überladen, offenbar viel zu kostbar für den größten Theil der Reisenden. Es fanden sich allerdings auch einige scheinbar angesehene Passagiere an Bord, die sich indessen sehr zurückhaltend verhielten und eine nähere Berührung mit der übrigen Gesellschaft vermieden. Die meisten Schienen wüste, wilde Gesellen, lüsten mit struppigen Haaren und langen Bärten und in so wunderlichem Kostüme umher, daß es schien, als hätten sie zur Hälfte die Garderobe eines Dandy, zur Hälfte die eines Holzhauers aus der Tiefe der Urwälder angezogen.

„Das können doch nicht Alle Pflanzer aus dem Süden sein“, sagte ich zu dem schwarzen Steward, innerlich froh, daß ich nicht mehr Geld bei mir hatte, als ich zur Reise nothwendig brauchte. „Sind es vielleicht Sklavestier? oder —“
„O nein, mein Herr“, gab der schwarze Diener in gebrochenem Englisch zur Antwort, „das sind keine Herren aus dem Süden und auch keine Vaukeekaufleute. Haben Sie schon von den reichen Minen bei Pike Peak gehört?“

„Pike Peak?“
„Ja, Sir! Dort hinten über dem alten Rasky-Gebirge; dorthin ziehen sie, so schnell sie nur können. Pike Peak ist ein gar wüster Platz, gar nicht gut für Christenmenschen; o Himmel, nein!“

„Aber diese Herren“, und hiebei deutete ich auf vier wohlgekleidete Leute, die sich sehr anständig benahmen, „diese werden doch nicht nach Pike Peak gehen?“

„Aha, diese“, erwiderte verschmizt lächelnd der Neger, „mit den bunten Halstüchern und sehr weißen Händen, steifen Manchetten, Ringen und großen Uhrketten? Nein, diese graben nicht, dazu sind sie zu pfliffig.“

„Also Pflanzer?“
„Cornelius, verdammter Schneeklumpen! Wo bleibt die Bonillon?“ rief eine Bassstimme aus der Mitte der Goldgräber.

„Mit Erlaubniß, mein Herr“, sagte der Steward, „man ruft mich — also diese Herren? — Das sind Jagdfreunde.“
„Aber wie so? — Weshalb? —“

Ich erhielt keine Antwort mehr, denn der ungeduldige Goldgräber versicherte, dem Schwarzen mit seinem Revolver eine Bohne durch den häßlichen Leib zu jagen, wenn die begehrte Erfrischung nicht augenblicklich erscheinen werde.

Der Steward schien diese Drohung nicht für eine bloße sprachliche Ausschmückung zu halten, denn er eilte mit allen Zeichen des Diensteifers aufs Halbdeck, um das Verlangte zu holen.

Ich war allein, jedoch nicht lange; einer der anständigen Herren, der Jagdfreunde nämlich, näherte sich mir mit der Einladung, an dem Tische seiner Freunde Platz nehmen zu wollen.

„Vielleicht“, so sagte er, „sind wir im Stande, Ihnen die nöthigen Aufklärungen und Auskünfte zu erteilen über unser Land und die neueste Gestalt der Dinge. Es wird uns jedenfalls eine angenehme Pflicht sein, einem Reisenden richtige Ansichten von unseren südlichen Staaten beizubringen“.

Das war sehr freundlich gesprochen und sehr willkommen für mich, ich nahm daher die Einladung an und wurde von den andern Herren aufs Herzlichste empfangen. Die Leute hatten feine Manieren und trugen noch feinere Wäsche. Ueberhaupt dachte ich, wenn die amerikanischen Jäger sich so fein kleiden und benehmen, dann muß dieses Vergnügen in der neuen Welt den Menschen eher erheben, als erniedrigen, und ich saß gegenüber diesen galanten Nimrods mit wahrer Geringschätzung auf unser heimatliches Jägervolk. Es blieb freilich sonderbar, daß die Herren mit keinem Worte auf das edle Baldwerk anspielten, noch viel weniger bramarbasirten, wie ich es zu Hause zu vernehmen gewohnt war. Meine neuen Freunde wußten dagegen viel von dem zu beginnenden Kriege, von der Baumwolle, von entwurzelten Bäumen am Mississippi und von der letzten gottesdienstlichen Versammlung zu reden.

„Sie scheinen New-Orleans gut zu kennen, meine Herren“, begann ich, nachdem ich einige Anekdoten von dieser Stadt hatte erzählen hören. „Das Leben scheint hier keinen großen Werth zu haben, wer im Wege steht, wird ohne viele Umstände auf die Seite geschafft“.

„Oh keineswegs“, fiel mir Einer in die Rede, den die anderen John Brirwir nannten, „wir sind im Gegentheile die friedliebendsten Menschen“. Dabei hatte aber John Brirwir das Malheur, daß ein gewaltiges Bowiemesser aus einer geheimen Tasche seines Rockes klappernd auf den Mahagonytisch niederfiel. Er griff rasch darnach, aber ich war noch schneller, hob es in die Höhe und sagte: „Erlauben Sie gefälligst, daß ich das Ding besichtige, denn ich habe bis zum heutigen Tage noch kein Bowiemesser gesehen“.

Mr. Brirwir ließ es geschehen und sprach dabei von der Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung gegen die vielen Irländer, welche das Land unsicher machen.

„Bei Ihrer Lebensweise muß ein solches Messer wohl oft gute Dienste leisten“, bemerkte ich, das Messer nochmals auf der Hand wiegend.

„Bei welcher Lebensweise? Wie meinen Sie das?“ frugten alle Vier gleichzeitig aufspringend.

„Nun bei den Büffel- und Bärenjagden, wie das Ihre Beschäftigung doch mit sich bringt“, erwiderte ich, etwas verwundert über die Empfindlichkeit meiner Freunde.

„Ja so, Büffel- und Bärenjagden“, sagte lächelnd Mr. Brirwir. „Nun, da will ich Ihnen gleich eine Geschichte erzählen“.

(Schluß folgt.)

Die philharmonische Gesellschaft in Laibach,

seit dem Jahre ihrer Gründung 1702, bis zu ihrer letzten Umgestaltung 1862.

Eine geschichtliche Skizze von Dr. Fr. Aeesbacher.

(Fortsetzung.)

1814.

Die Gesellschaft feierte ihre Wiedereröffnung am 26. Juli 1814, wo sie dem Freiherrn v. Lattermann vor der festlich beleuchteten Burg eine feierliche Serenade brachte.

Ferner gab sie zur Verherrlichung der Zurückkunft Sr. Majestät zum Besten des Invalidenfondes eine musikalisch-deklamatorische Akademie im Redoutensaale, welche dem edlen Zwecke 560 fl. 30 kr. zuführte. Bei einem Entree von 30 fr. ein ungewöhnliches Reinerträgniß.

1816.

Mit diesen zwei Lebensäußerungen aber war die Wirksamkeit der Gesellschaft erschöpft. Mangel eines passenden Lokales, vielleicht auch die Fortdauer der Kriegsverhältnisse ließen es zu keiner rechten Wiederauflebung kommen. Hören wir lieber unsern verdienten Novak sprechen, als er nun diese ernstlich in Angriff nahm. Er sagt:

„Die im Jahre 1809 eingetretenen politischen Verhältnisse zwangen die philharmonische Gesellschaft, ihre Akademien mit dem letzten März 1809 auf unbestimmte Zeit zu suspendiren und jedes damit verbundene Vergnügen auf sich beruhen zu lassen. Die imponirenden fremden Gäste wünschten zwar sehr oft, dieses gesellschaftliche Vergnügen wieder an der Tagesordnung; allein überzeugt, daß dieselben sich nicht geneigt finden dürften, die gesellschaftlichen Statuten ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, schien es der Direktion besser und nützlicher, lieber ganz untätig zu bleiben, als sich einem erzwungenen Vergnügen auf immer zu unterziehen. Diese mehrjährige Untätigkeit machte die Gesellschaft in der Zeitfolge beinahe ganz vergessen und nur ein langgewünschtes, frohes Ereigniß vermochte es, dieselbe aus ihrem tiefen Schlafe in einen sanften Schummer zeitweise zurückzuversetzen, aus welchem letzterem sogar eine höhere Hand sie nun ganz zu wecken scheint.“

„Diese höhere Hand ist die höchste Hofstelle selbst. Sie bestätigte (1815) die Errichtung einer öffentlichen Musikschule in Laibach und forderte die Gesellschaft durch das hiesländige hohe Subernium in den schmeichelhaftesten Ausdrücken gleichsam auf, dabei thätig mitzuwirken *). Viele Mitglieder, hievon unterrichtet, wünschten nun sehnlichst die Wiederauflebung der Gesellschaft“.

Novak fordert nun die Mitglieder auf, am 8. Jänner 1816 zu einer allgemeinen Versammlung recht zahlreich zu erscheinen. Die Versammlung kommt zu Stande, wird zahlreich besucht, es herrscht nur ein Wunsch, nur eine Stimme

*) Siehe die Bewilligung zur Anstellung eines Lehrers im Jahre 1805.

und die philharmonische Gesellschaft war von dem Unter- gange gerettet.

Die Versammlung faßt folgende drei Beschlüsse:

1. Die Direktion beginnt sofort ihre Wirksamkeit.
2. Die seit 1. April 1809 ausgefetzten gesellschaftlichen Akademien werden am 1. März d. J., als eine bloß unterbrochene Fortsetzung, wieder anfangen.
3. Die Beitragsleistungen werden wieder erhoben.

Die Direktion, Novak an der Spitze, entspricht auch mit allem Ernste dem ersten Beschlusse der Versammlung. Für's erste trug sie Sorge für ein Lokale zur Abhaltung der Akademien, und da sich in der Eile kein passendes finden ließ, das früher benützte nicht mehr zu haben war, so wurden hierzu zwei Zimmer im 2. Stocke, rückwärts im Auersperg'schen Fürstenthofe ausgewählt. Leider war diese Räumlichkeit eine durchaus ungeeignete, denn die Gesellschaft war, in zwei Zimmer getrennt, beisammen, in dem einen waren die musizierenden, in dem anderen die zuhörenden Mitglieder, die Verbindung wurde durch die offene Thüre vermittelt. *) Um dieser augenscheinlichen Verlegenheit möglichst auszuweichen, mietete die Gesellschaft zwei Zimmer im Theatergebäude und gab außerdem ein Gesuch an die Kommande des deutschen Ordens um die pachtweise Ueberlassung des im deutschen Ordenshause befindlichen und unbenützten Saales. Und noch in demselben Jahre (Dezember) erhielt die Direktion vom Herrn Grafen Karl von Sinzendorf, Landkomthur der hoch-ritterlich-deutschen Ordens-Ballaj Oesterreich und Inhaber der hiesigen Kommande, den eben so ehrenreichen, als den hohen Orden ehrenden Bescheid, daß es dem ritterlichen Orden zum besonderen Vergnügen gereiche, die philharmonische Gesellschaft in ihrem löblichen Beginnen zu unterstützen, und daß derselbe der Gesellschaft den Saal unentgeltlich überlasse, natürlich mit dem Vorbehalte, auf so lange, als derselbe nicht zu anderen Zwecken von Seiten der Kommande benutzt werden müsse.

Die rührige Thätigkeit der Direktion konnte nicht ohne Wirkung bleiben auf die Hebung des Ganzen und in der That, nun begann die Glanzperiode der Gesellschaft; von 1816, bis in die späten 20er Jahre, unter Anton Novak, Hölbling, Kogl, Wagner als Direktoren, war der Verein in jeder Hinsicht auf einer Höhe, wie er sie früher und seit dort nicht wieder erreichte.

Die Elite der Einwohner der Stadt war nicht bloß als Zuhöreschaft dem Vereine gewogen, nein, sie wirkte selbst mit, die Töchter der angesehenen Häuser rechneten es sich zur Ehre an, mitwirken zu dürfen; die Herren, die im Chore wirkten, nahmen einen Rang ein durch Geburt und Intelligenz, ein Blick in die Konzert-Anzeigen dieser Periode zeigt den geklärtesten und feinsten musikalischen Geschmack und die Berichte jener Zeit rühmen die Präzision, die Delikatesse des Vortrages der heiklen klassischen Tonwerke. Die schwierigsten Werke von Mozart, Haydn, Beethoven, Gluck wechselten mit den Werken der italienischen Klassiker Cimarosa, Allegri, Cherubini, dazwischen kamen Werke von Bleyel, Ghyroweg u.; kein Konzert gab es, das nicht irgend eine bedeutende Symphonie und zwei bis drei der schwierigsten Ouverturen enthielt. (Bei größeren Orchesterwerken waren den Konzert-Anzeigen Erläuterungen derselben beigegeben). In jener Zeit entstanden Vereins-Sing- und Violinschulen, Schulen für Blasinstrumente. Die Zahl

der Mitglieder in jenen Jahren erreichte, mit einigen Schwankungen darunter, darüber 200 bis 240.

Es scheint übrigens nicht an Versuchen gefehlt zu haben, die klassische Richtung des Vereins auf die italienische Musik abzulenken, aber die Direktion, lauter musikalisch tüchtige Männer, wiesen jeden Versuch mit Entrüstung zurück.

Ein gewisser Marno, Mitglied der Gesellschaft, über- giebt derselben eine italienische Kantate, die er selbst gedichtet (italienisch) und komponirt, aus Anlaß der höchsten Orts zurückgenommenen Abberufung des damaligen Gouverneurs Strassoldo (1817). Die Direktion spricht sich in einer Antwort sehr energisch dagegen aus, und schließt den Bericht mit den Worten: „Sie glaubt umsoweniger von dem hier rückfolgenden italienischen Machwerke hierzu Gebrauch machen zu sollen, als es bestimmt unschicklich ist, daß ein deutscher Verein, den Gouverneur einer deutschen Provinz, in einer fremden Sprache begrüße“. Statt dessen führte sie auf: Der Frühlings-Anfang, von Haydn; Symphonie, von Romberg; Quatuor, von Steibelt; Tenor-Arie, von Paisiello; Variationen für die Violine, von Rode; Ouverture zu Clemenza di Tito, von Mozart.

Ueber den musikalischen Geist jener Zeit mag auch Folgendes ein Schlaglicht werfen. Es handelte sich im Jahre 1823 um die Auswahl der Piecen für das Fonds-Konzert und der Orchester-Direktor schlägt ein Programm vor, aus ausschließlich klassischen Werken.

Die Direktion entgegnete ihm, daß es sich bei einer Wahl von Piecen für die Fonds-Akademie nicht nur darum handle, bloß klassische Werke zu wählen, sondern hiebei auch hauptsächlich berücksichtigt werden müßte, daß hier die Zahl der wahren Musikkenner zu gering ist, und daß hauptsächlich meist lärmende und neuere Musikwerke gefallen. Das Programm wurde entsprechend abgeändert und bestand nun aus folgenden Stücken:

- I. Abtheilung: 1. Ouverture zu Gazza Ladra, von Rossini; 2. Adagio und Polonaise, von Kell; 3. Der Herbst, von Haydn.
- II. Abtheilung: 1. Ouverture zu Anacreon, von Cherubini; 2. Pianoforte, von Hummel; 3. Der Winter aus den Jahreszeiten, von Haydn.

Ein solches Programm war also unter Rücksicht auf das bei Fonds-Akademien nicht so kompetente Publikum ausgewählt worden.

Diese Auswahl mag die vorhin aufgestellte Behauptung von dem klassischen Geiste der damaligen Zeit rechtfertigen, und in diesem Sinne, oft noch erklarer, waren alle Nummern der Akademien ausgewählt.

Die Neuzeit des Vereins hat jene Periode, im Vergleich mit den Musikkräften von damals, nicht erreicht, ein Erbtheil aber hat sich auf uns fortgepflanzt, die klassische Richtung, welche die philharmonische Gesellschaft in der neuesten Zeit ebenfalls wieder auszeichnet, worüber wir geeigneten Orts Näheres hören werden.

Nach diesem allgemeinen Ueberblicke auf den Stand der philharmonischen Gesellschaft jener Zeit, werde ich nun wieder den Gang der Zeitfolge, wie bisher einschlagen.

1817.

Wie bereits gesagt, erhielt die Gesellschaft im Dezember 1816 den deutschen Ordenssaal zu freier Benützung; viel Verdienst hat sich hiebei Herr Inspektor Ignaz Ribesl, durch kräftige Verwendung bei der Kommande erworben, welches Verdienst die Gesellschaft sogar, als Anhang zu einer Konzert-Anzeige, den Mitgliedern bekannt gegeben hat. Im Jahre 1817 bezog nun die Gesellschaft den Saal, machte sich darin wohnlich, errichtete ein Podium und am 24. Jänner d. J.

*) In den Tagen, an welchen Akademien gegeben wurden, war die Herrengasse mit Bech beleuchtet, das in einer, an einem Hause befindlichen eisernen Pfanne brannte, die alte Leute noch gesehen haben, als einen Ueberrest dieser alten Beleuchtungsmethode. (Dr. H. C. Cofa; Anzeiger des germanischen Museums).

ward die erste Akademie gegeben, in welcher die Gesellschaft Sr. Excellenz, den Herrn Grafen v. Strassoldo, Landes-Gouverneur, bewillkommnete. Nun nahmen die Akademien ihren geregelten Verlauf. Dieses und das folgende Jahr zeichnet sich in jeder Hinsicht vortheilhaft aus, besonders durch die große Reihe der Wohlthätigkeits-Akademien und durch Konzerte von durchreisenden Künstlern von Bedeutung, die in den Akademien der Gesellschaft spielten, oder unter Mitwirkung der Gesellschaft Konzerte für sich geben.

10. Februar. Akademie zu Ehren Sr. k. k. Hoheit, Herrn Erzherzog Rainer.

Am 26. Februar und 4. März gibt Hansen, der bekannte Violinist, Konzerte.

5. März. Die Gesellschaft übernimmt das Orchester bei einer Theatervorstellung zu Gunsten der sogenannten Insitutarmen.

18. April. Akademie für die am 16. durch Feuer verunglückten Bewohner der Vorstadt: Untere Polana.

26. Mai. Uebernahme des Orchesters bei einer Theatervorstellung zu Gunsten des Wohlthätigkeits-Vereins.

5. Juni. Akademie für die Abbrändler in Altlaß.

14. August. Die Gesellschaft übernimmt abermals das Orchester im Theater bei einer Vorstellung zu Gunsten der durch einen Blitzstrahl verunglückten Bewohner des Dorfes Unterpirnitzsch.

7. November. Akademie für eine durch den Verlust des Vaters in Dirftigkeit versetzte Familie, die nicht einmal den Mitgliedern genannt wurde. Die im Archive befindliche Urnennung der Mutter besätigt den Umfang von 53 fl. 37 fr.

14. November. Akademie für den öffentlichen Musikschulfond.

Nach einer so großen Anzahl von Wohlthätigkeits-Akademien kann man es nur als verdiente Anerkennung ansehen, daß die philharmonische Gesellschaft von der Direktion des Wohlthätigkeits-Vereins in diesem Jahre als Mitglied aufgenommen wurde.

29. Dezember d. J. und 23. Juli 1818 gibt Karl Lipinski Konzerte unter Mitwirkung der Gesellschaft. Derselbe, von dem Paganini auf die Frage, wen er für den ersten Violin-virtuosen halte, sagte: Wer der erste ist, weiß ich nicht, der zweite ist aber jedenfalls Lipinski.

Rechnet man zu diesen außerordentlichen Konzerten noch die Zahl der gewöhnlichen wöchentlichen Akademien hinzu, so hat die Gesellschaft mit Ausschluß der dreimaligen Orchester-übernahme im Theater, 33 Mal in Akademien sich hören lassen. Dies zeigt jedenfalls von großem Fleiße, von großer Begeisterung für die Sache und findet diese Erscheinung ihre beste Erklärung in dem Geiste der Einbildunglichkeit, der nach Berichten aus dieser Zeit die Mitglieder besetzte.

Direktor Hölbling läßt die Statuten von 1802 in einer neuen Auflage drucken, die keine Abänderung als in der Form der Druckorte zeigt. Sie enthalten eben diese Bemerkung, daß sie unverändert sind, auf dem Titelblatte, mit den Unterschriften von Hölbling, als Direktor, Josef Wagner, als Repräsentant der zuhörenden und Karl von Zurber mußizierenden Mitglieder.

Es scheint mir nicht unpassend, des Gesellschaftsiegels dieser Zeit noch Erwähnung zu thun. Es zeigt Euterpe in den Wolken ruhend, zu ihren Füßen zerstreute Notenblätter und über ihr im Halbkreise die Inschrift: Philharmonische Gesellschaft in Laibach. Später wurde es durch das heutige, weniger geschmackvolle ersetzt.

In diesem Jahre wurde Eduard Freiherr v. Lannoy, der Komponist verschiedener Opern, damals in Graz lebend,

zum Ehrenmitgliede ernannt. Seine Kompositionen, besonders die Ouverturen, werden sehr häufig in die Konzert-Programmen aufgenommen, z. B. zu Rosa, Inguo, Olindo, Margarethe u. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Dr. Wattenbach: Ueber Archive, deren Nutzen und Verwaltung. (Abhandlungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Philos. hist. Abth. 1862. II. p. 98—111. Breslau. Josef Max. Preis 20 Sgr.)

Beim Scheiden aus seiner Thätigkeit als Archivar der genannten Gesellschaft, gibt der tüchtige Urkunden-Forscher und Kenner in dem vorliegenden Vortrage (gehalten am 14. März d. J.) die gründlichsten, weil auf Erfahrung beruhenden Andeutungen über den angezeigten Gegenstand. Sowohl Publikum als Archivare (oder mit der Aussicht über Archive betraute Individuen überhaupt) können sich aus Wattenbach's Worten Belehrung schöpfen, was er über seinen Gegenstand beibringt, ist Erlebtes, weshalb man sich nicht wundern darf, wenn bittere Bemerkungen mit unterlesen. Als Beispiel für die Art, wie der gelehrte Forscher das ausgenommene Thema behandelt, mögen die folgenden Stellen dienen:

Pag. 98. „Archive und Archivare gehören weder zu den häufig vorkommenden, noch zu den allgemein bekannten Gegenständen; nicht selten findet man selbst bei übrigens gebildeten Menschen in diesem Punkte eine völlige Unkenntniß, namentlich ist die Verwechslung von Bibliotheken und Archiven außerordentlich häufig. Ihnen freilich, meine Herren, brauche ich nicht erst auseinander zu setzen, was ein Archiv ist. Sie wissen, daß darin die schriftlichen Urkunden rechtlicher Verhältnisse verwahrt werden, welchen sich leicht auch Akten, Korrespondenzen und andere Papiere anschließen, die man sicher aufbewahren, häufig auch geheim halten will.“

Pag. 104. „Privatleuten und Korporationen kann natürlich Niemand vorschreiben, wie sie mit ihren Urkunden verfahren sollen; gegen die, leider nicht ganz seltene Illiberalität bleibt dem geärgerten Geschichtsforscher nur die Waffe des öffentlich ausgesprochenen Tadel's, denn wer immer alte Dokumente von geschichtlicher Wichtigkeit besitzt, ist, wenn auch nicht gesetzlich, so doch vor dem Forum der Wissenschaft zu ihrer Mittheilung verpflichtet. Auch ist die Verigerung in der Regel nur die Folge tiefer Unwissenheit und hochmüthiger Grobheit. — Nicht zu verkennen ist, daß den Archivaren durch die größere Liberalität der Gegenwart und den immer zunehmenden Eifer für geschichtliche Forschung eine sehr vermehrte Arbeitslast zuwächst. Sieh einfach den alten Geberas zum Muster zu nehmen, führt zu Unannehmlichkeiten. Wenn freilich einem verwahrlosten Archive ein Beamter vorgesetzt ist, der, zu unwissend, um selbst etwas zu finden, aus einem Nest von Schamgefühl auch keinen anderen hinein läßt, da ist die Abhilfe schwer. Auch wenn das Archiv in gutem Stande ist, wird der unwissende Archivar es nicht gern sehen, wenn fremde Eindringlinge in seinem Archiv Entdeckungen machen. Ursprünglich verschieden, aber in der Wirkung ähnlich, ist der Fall, wo der Archivar wohl im Stande ist, die ihm anvertrauten Schätze selbst zu verwerten, aber aus Eifersucht, oder weil er selbst alles machen will, Andern den Zutritt verwehrt.“

Im Anschlusse empfiehlt der gelehrte Fachmann den Archivaren Wohlwollen und gibt ihnen noch unterschiedliche, nicht zu übersehende Winke über die Verwaltung, sowie Notizen über die schlesischen Archive. P. v. Radits.